

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 35

Artikel: "Der Herr Profässer im Theaterläbe"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schöner Dinge. Selbst in der alten Form „singen“ lag er noch, wie er etwa in „Röslein rot“ und „auf der Heiden“ liegt.

Es gab jedoch auch ganz andere Anlässe, wo das Eigenartige der deutschen Sprache uns durch das Gefühl fühlbar wurde, Tage des Jubels, sei's bei einem frohen Wiedersehen, einer Genesung oder sonst einem glücklichen Ereignis, wo mein Vater mit jugendlichem Schwung anstimmte:

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Was ich mir unter dem Götterfunken dachte, weiß ich freilich auch nicht mehr, aber es klang wie aus einer höheren, golden strahlenden Welt; und das „feuertrunken“ schien mir ganz besonders großartig und herrlich zu sein. Der erste Flügelschlag von Schillers majestatischem Genius rauschte durch unser pfarrerliches Heim und berührte die blöde Seele des Knaben. — Wie wurde mir erst, als ich — scheinbar viel zu früh für meine vierzehn oder fünfzehn Jahre — über Schillers „Fiesco“ und „Rabale und Liebe“ geriet und die genialisch zügellose, aber hinreizende Sprache dieses Edlen verschlang! — Mein Vater saß, mit Arbeit beschäftigt, neben mir am Familienscheide und sagte: „Bub, Bub, was liest du da? Das verstehst du doch nicht.“ Er ließ mich aber gewähren. Hab Dank, du Guter!“

„Der Herr Profässer im Theaterläbe.“

Emil Balmer erzählt in der „Festgabe“ 1923 (Verlag A. Francke A.-G., Bern) in humorvoller Weise von der hingebungsvollen, verantwortungsbewussten Arbeit des Herrn Prof. von Greherz als Leiter des Heimatschutztheaters, das anno 1914 auf seine Initiative hin gegründet wurde. Wie der mit unbefechtlicher Gewissenhaftigkeit die Rollen verteilt, zumeist auch die Regie führte, gelegentlich auch den Souffleur machte und dabei auch über die wortgetreue Wiedergabe des Stüdes wachte. Mit seiner und des Verlages Erlaubnis drücken wir eine Partie seiner Darstellung ab.

„We de es Stück afange guet geit un är nid meh ging brucht Angscht z'ha, so hocket er öppis usene Stuehl hinder der Bühni, het ds Täxtbüchli i der Hann u verfolget ds Spil vo syne Lütt. Aber, wi's de afach läbe uf syne Gsicht! Wie-n-er de zäges mit ne spilt, mit ne läbt un erläbt — wie d'Auge lüüchte, we öppis guet geit! Das muß me ggeh ha! — U wen er de em eint oder andere nachhär seit: „Es isch de rächt ggi“, de weiß me de, är isch meh weder zfriede mit ihm u das Kumpplimänt isch vo Härze cho un isch ufrichtig.

Aer sälber geit sech nid gärn ga zeige vor e Vorhang. — Wo ds „Schmokerli“ syner Zyt im Triumphzug über „d'Brätter“ isch u mer eis über ds ander Mal ging volli Hüser hei gha u alls nach em Autor brüellet het, da hei mer ne mängisch müsse ga sueche u vüreschryhe. „Aba, es tuets iek — was bruchen i da vüre, das isch ja Komedii“, seit er einisch, wo-n-er si es paar Mal nachenand het müsse ga zeige. „Ja, ja“, sägen i, „allwäg isch es Komedii, warum schrybet-er settigi Komedine, nume vüre no einisch!“

Em liebste hei mer ne bñ-n-is uf de Gaschtspilreise un uf den Asflüg. Da geit er so rächt us sech use, ma pricht e u hüschtig sy. U de chöi mer is de albe sei meine, daß mer zue-n-ihm dörfe ghöre! Ueberall wird er höch verehret u gschätz. Wen i dänke, wie-n-er z'Salt Galle usse isch gschätz worden! Das sy doch schöni, fasch fyrlachi Tage ggi! Da isch de o uf üs alli e chlei vo ihm Ruehm u syne Glanz abgsalle u zumene Vorheerblettli vom groÙe Chranz hets o für üs

glängt. — U gsunge wird de da albe, daß es e Gattig het. We mer amene Ort es schöns alts Lied ghöre, so lehre mer's u singen ihms, wil mer wüsse, daß ne freut. — W di schönste Momänte uf ühre Gaschtspil — a dä Sunntigmorge uf der Hööchi vo Peter u Paul bi Malañser u Schüblig, oder a dä herrlich Früehligstag uf der Bielerinsel, oder a di Hööde im Bäre z'Twann oder i der Chrone z'Solothurn — a di schöne Stunde chan i nid zrugg dänke, ohni üse Profässer zimmts im Kreis inne z'ggeh, wie-n-er strahlet u Freud het! — A settigne Tage ma-n-er de o am meischte Gspäf verlyde. Da wird er de nid taub, we men ihm scho am Abe d'Schueh verwächslet vor der Tür un ihm es Schlüpfbett macht, daß er en Ewigkeit mueß muusche, bis er undere ha! — Uese Traum wär ja richtig ging no, einisch eso ne Chehr lang mit emene große deckte Wage im Lann ume chönne z'gutschere un am Abe uf de Dorfplätz chönne z'spile — grad so, wi syner Zyt der Molière mit syr Schmieri i der Wält ume gfozlet isch! Aber göbs öppis drus git, weiß i ömel nid!

Mit laht üs Spiler jez afange eleini uf Gaschtspil gah, un es geit vüra ganz guet — aber so ganz rüehig u wohl ischs eim doch nume, wen „är“ u der Herr Münger bñ-n-is sy. U mängs böses u spikes Wort, mängi dummi Chäärerei under de Spiler blybt de underwäge, äbe wil „är“, oder wil „si beid“ da sy!

Nie hei mer is eso am Schärme un a der Hilbi gfühlt, wi usere Nemitalfahrt, wo z'Lützeflüh z'obersch am Tisch der Herr Profässer u rächts u linggs von ihm der Herr Münger u der Simeli vo der Egg sy ghödet. Dert under där dreifache väterleche Huet, bi däne dreine Manne, wo-n-es guets Stück Bärnervolch u Bärnerlann u Bärnergeischt verköpere, dert sy mer so rächt deheimer gsi.

Einisch hei mir Spiler o-n-es Fahri agreiset u sy amene Samstig namittag i ds Gantrischlann use. U da isch „är“ o mit cho. Es het gwüß scho gschüttet un isch als grau ggi, wo mer abgsahre sy un es isch guet ggi, han i bi üsem Hof-Costümler vorhär no sibe Mühlbärghimmle greicht. Mir sy du froh ggi über se u di Prozässion under däne blaue, rote u ghüslete Riese-Wätterparisööl ds Guggisbärg uf, isch zunere luschtige Fuehr worde, wo mer sicher nie meh vergässe. — Aber abbrätschet het es, öppis grüseligs, un e Dräk isch ggi über di Wägen u Weiden n, öppis no vil Grüseligers! I der Bärghütte obe hei mer du es schöns warms Stubeli gmacht, hei-n-is tröchnet u gsunge u dorset. Der Profässer het is am Sunntig am Morge öppis Schöns vorgläse. Aber vo de Bärge hei mer z'fages nüt gsch; bständig sy di graue Vorhäng zoge ggi u gwässeret hei si im Jerichopintli, mi hätt chönne meine, si hätti d'Stämpel vo allne Zübere u Brunnen-trög zläme uszogel! — U was seit der Profässer am Abe im Schwarzeburgerzügl? „Ah, das isch jez wider einisch e Glanztag ggi, wi-n-i scho lang kene meh ha gha u wie-n-i no mänge möcht verläbe!“ — — —

Von Girgenti (Akragas) nach Syrakus.

Ausschnitt aus einer Reiseerinnerung von A. K., Bern.

(Schluss.)

Tyche und Epipolä.

Nordwärts der von uns besichtigen Bauwerke des alten Syrakus liegt auf der von der Straße nach Catania durchschnittenen, öden Hochfläche das einst volksreiche Tyche, so benannt nach dem Tempel der Glücksgöttin, dem Tycheion. Nördlich stieß dieses Viertel beim Hafen Trogilos ans Meer, westlich gegen das feste Epipolä, „die Höhe ob der Stadt“. Auf dem Boden des ehemaligen Tyche, das nach Cicero ein Gymnasium und viele Tempel enthielt, sind heutzutage nichts mehr als Gräber wahrzunehmen. Wie ganz anders zur Zeit, da sich der römische Feldherr Mar-